

„Nein,“ sprach der Abenteurer düster.

„Thut mir wirklich leid; denn dann könntet ihr doch nöthigenfalls euren Freunden einen Liebesdienst erweisen. Sollte das Unglück es wollen, daß ich sehen müßte, wie die Indianer euch skalpirten und dann erwürgten . . .“

Hier wurde der alte Abenteurer durch ein entsetzliches Gebrüll unterbrochen, das, anfangs ferner, sich dem Lager schnell näherte.

„Dank euch für euer Mitgefühl!“ rief Baraja schauernd, als er bemerkte, daß der Alte nicht ausredete. „Aber was ist euch, Benito?“

Der Alte schwieg; aber der krampfhafte Druck, mit dem er den Arm seines Gefährten an sich presste, war beredter, als alle Worte. Erschreckt starrte der Goldsucher seinem Gefährten ins Angesicht, um die Ursache seines so auffallenden Schweigens zu ergründen. Die Antwort, die er in den Zügen Benito's las, war furchtbarer, als die düsterste Prophezeiung des Alten es hätte sein können. Ein indianischer Pfeil, der tausend die Luft durchschnitten, hatte sich im Halse des alten Abenteurers begraben, der mit unsicheren Händen sich vergebens bemühte, das aus der Wunde herausfließende Blut zu stillen.

„Es geschieht nur, was geschehen muß,“ murmelte Benito, indem er zu Boden sank. „Geht, Baraja, laßt mich; ich bin fertig mit der Welt. Kommt ihr davon . . . denkt an meinen alten Freund . . . mein Pferd . . .“

Die Ströme Blutes, welche aus der Wunde quollen, ließen ihn nicht weiter reden. Ueberdies rief das Kriegsgeheul der Indianer den ängstlichen Baraja auf seinen Posten. Er hatte sich vorgenommen, sich tapfer zu schlagen — wenn auch nur mit dem Muthe der Verzweiflung, den unter Umständen selbst der erbärmlichste Feigling entwickelt.

Achtes Kapitel.

Der Kampf.

Unterdeß hatten die am besten berittenen Krieger der Apachen das Lager erreicht und umkreisten dasselbe mit gellendem Kriegsgeschrei, wie der Raubvogel, ehe er sich auf seine Beute stürzt. Jetzt durchsprenghen